

Knut Hickethier: Medienzeit - Beschleunigung und Verlangsamung. Die Beschleunigung und Illusionssteigerung in der Darstellenden Kunst. - Für eine Wiedergewinnung der Langsamkeit. Neue Medien für die kleinen Schritte der Kultur.- Siegen: Forschungsschwerpunkt Massenmedien + Kommunikation (MuK-Heft 41) 1986, 43 S., DM 3,-

Was die Zeit ist, das weiß man ganz genau, solange man nicht darüber nachdenkt. Versucht man aber, die Zeit zu erklären, so verliert sich solches Wissen mehr und mehr. Auf diese Schwierigkeit jeder Theorie der Zeit hat schon Augustinus aufmerksam gemacht. In diesem Sinne konsequent, fragt Hickethiers kleine Schrift nicht sofort nach der Definition "der Zeit", sondern erfaßt das Phänomen und seine Verbindung zu medialen Strukturen indirekt und um so detailgenauer. Es leuchtet ein, daß Zeit im gleichmäßigen, ungestörten Fluß gar nicht deutlich erfahrbar ist, sondern erst in ihrer Veränderung als Beschleunigung oder Verzögerung auffällig wird.

Zwei solche Veränderungsphasen der Medienzeit behandelt Hickethier: Die Beschleunigung der Darstellungsprozesse zwischen 1860 und 1930 und die technische Innovationswelle der unmittelbaren Gegenwart. Beide Prozesse sind natürlich nicht vergleichbar, geht es doch einmal um die Geschwindigkeit als Mittel und Gegenstand der Darstellung, einmal um die Geschwindigkeit der technischen Innovation; so wird Beschleunigung als Veränderung der Geschwindigkeit und als Geschwindigkeit der Veränderung erfaßt. Entsprechend ist der Zusammenhalt der beiden hier zusammengestellten Arbeiten lose. Im ersten Aufsatz wird die Wahrnehmung und Darstellung von Zeit anhand von Theater, Film und Radio untersucht. Der knappen Bezugnahme auf Industrialisierung, Rationalisierung und Urbanisierung folgt die etwas ausführlichere Skizze der Entwicklung szenischer Illusionsmittel von den Meiningern bis zu Reinhardt. Als filmspezifische Wege im Umgang mit Zeit werden die Illusionssteigerung, v.a. aber die Rhythmisierung, Zerlegung und Dynamisierung herausgestellt. Bereits seit den siebziger Jahren des 19. Jh. vollzieht sich die Veränderung des Schauspielstils hin zu schnelleren, kurzphasigen und rhythmisierten Formen. Interessanterweise blieb aber das Theater - nach Hickethier - einer "Filmisierung" weitgehend abhold, und gegen die vom Film betriebene ästhetische Beschleunigung setzt sogar eine gewisse Rückbesinnung auf theatralische Langsamkeit ein (Gründgens, Hilpert). Zu ergänzen wäre, daß auch im Filmmedium Verlangsamungstendenzen stets wirksam waren.

Der zweite Aufsatz ist ein Plädoyer für die Rückkehr zum menschlichen Zeitmaß. Es ist unmöglich geworden, auch nur die nächsten Entwicklungen im Medienbereich vorherzusagen, wie Hickethiers Szenarien-Diskussion belegt; jede Prognose wirkt zudem auf die Geschwindigkeit der Veränderungsprozesse ein. Die gelegentlich vorgeschlagenen Strategien zur Bewältigung der ins Maßlose gesteigerten Innovationsgeschwindigkeit, etwa die Abschaffung der Symptome (als deren eines das Fernsehen angesehen wird) oder die Vervielfachung des begleitenden medienpädagogischen Aufwandes, verwirft Hickethier und setzt ihnen eine sozial-kulturelle Verzögerungstaktik entgegen, die sich aus der "alternativen Jugendkultur" ebenso speisen soll wie aus dem traditionellen Bildungskonservatismus und aus kleinbürgerlichen Vereinsaktivitäten. Besinnung auf das Bestehende, Festhalten am Kleinen und Dezentralisierung sind hier die Stichworte, und eben damit auch soziale Langsamkeit oder menschliches Maß der Zeit. Wieso allerdings ausgerechnet die New Yorker Rap- und Scratch-Kultur der frühen achtziger Jahre als Beispiel dafür gelten soll, bleibt mir unklar.

Die gewünschte Theorie der kulturellen Verzögerung als Kompensation des technologischen Beschleunigungsrausches jedenfalls wäre ganz gewiß ein Thema für Odo Marquard.

Gegenüber allen anderen Vorschlägen für eine zukünftige Medienkultur hat Hickethiers Gedanke den entscheidenden Vorteil, realisierbar zu sein, weil er auf kulturelle Wirklichkeiten bezogen bleibt, human, weil er aus der Lebensweltsphäre heraus argumentiert, und für den Fall seines Scheiterns risikolos, weil er keine tabula rasa voraussetzt oder

schaffen will. Alles ist vernünftig, die Kirche bleibt im Dorf und das gute Geschirr im Vertiko oder wahlweise der Ghetto-Blaster auf der Straße und die Sicherheitsnadel im Fleisch.

Lorenz Engell